

Müller, Renate; Burr, Martin

Präsentative Forschungsmethoden zur Untersuchung von Musikinstrumentenpräferenzen in Schulen

Hofmann, Bernhard [Hrsg.]: Was heißt methodisches Arbeiten in der Musikpädagogik? Essen : Die Blaue Eule 2004, S. 149-168. - (Musikpädagogische Forschung; 25)



Quellenangabe/ Reference:

Müller, Renate; Burr, Martin: Präsentative Forschungsmethoden zur Untersuchung von Musikinstrumentenpräferenzen in Schulen - In: Hofmann, Bernhard [Hrsg.]: Was heißt methodisches Arbeiten in der Musikpädagogik? Essen : Die Blaue Eule 2004, S. 149-168 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-90667 - DOI: 10.25656/01:9066

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-90667>

<https://doi.org/10.25656/01:9066>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Musikpädagogische Forschung

Bernhard Hofmann
(Hrsg.)

Was heißt methodisches Arbeiten in der Musikpädagogik?



Themenstellung: „Was heißt methodisches Arbeiten in der Musikpädagogik?“ lautete das Motto, das der *Arbeitskreis musikpädagogische Forschung e.V.* für seine Jahrestagung 2003 in Regensburg wählte. Mit „Arbeiten“ ist vorliegend „Forschen“ gemeint, die planmäßige Suche nach neuem Wissen. Forschung ist dadurch ausgewiesen, dass die Art und Weise des Wissenserwerbs, die Suche nach neuen Erkenntnissen und deren Sicherung, kurz: die Forschungsmethoden planmäßig in den Blick kommen und einer ebenso umfassenden wie gründlichen Kritik unterzogen werden. Dass Musikpädagogik, sofern sie sich als wissenschaftliche Disziplin versteht, diesen Maßstäben zu genügen hat, dürfte unstrittig sein.

„Methodisches Arbeiten“ zeichnet sich aus durch prüfende und geprüfte Begleitung. Charakteristisch dafür sind bestimmte Modi, die Forschungsprozesse motivieren, in Gang bringen und ihnen Richtung verleihen. Zur methodischen Fundierung empirischer und nichtempirischer Forschung in der Musikpädagogik liegen die Studien in diesem Band in je spezifischer Weise Rechenschaft ab.

Der Herausgeber: Bernhard Hofmann, Studien in München (Musikhochschule: Lehramt Musik an Gymnasien; Staatsexamina 1983/85; Universität: Musikpädagogik, Musikwissenschaft, Pädagogik; Promotion 1994). Privatstudium Gesang, Meisterkurse Dirigieren. 1985/94 Studienrat. Lehraufträge für Chorleitung an der Musikhochschule München sowie für Musiktheorie und Gehörbildung an der LMU München. 1994/96 wiss. Mitarbeiter am Institut für Musikpädagogik der LMU München. Seit 1996 Professor für Musikpädagogik an der Universität Regensburg.

Inhalt

Vorwort	7
----------------	---

Grundlagen

<i>Matthias Flämig</i> „Fragen die mit ‚was‘ beginnen, sind völlig falsch...“ (Karl Popper). Was heißt das für die Musikpädagogik?	13
--	----

<i>Andreas Lehmann-Wermser & Anne Niessen</i> „Deshalb weisen wir nochmals darauf hin, dass die von uns vorgeschlagenen Methoden auf keinen Fall als starre Regeln zu verstehen sind ...“ Über die Individualität methodologisch reflektierter Forschung	31
--	----

Zeitgeschichtliche Entwicklungen/ Historische Musikpädagogik

<i>Georg Maas</i> Empirische Forschung zur DDR-Musikpädagogik? Anmerkungen zur Forschungsmethodik	53
---	----

<i>Heike Talkenberger</i> Musikpädagogik im Bild Methodik und Praxis der Interpretation von Bildquellen	63
---	----

<i>Rainer Schmitt & Franz Riemer</i> Fotodokumente zur Jugendmusikbewegung – was sie verraten und was sie verschweigen	83
--	----

<i>Karen Voltz</i> Orgelunterricht am Lehrerseminar in Straubing Versuch einer Rekonstruktion	101
---	-----

<i>Silke Kruse-Weber</i> Reformansätze der Klavierpädagogik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts	119
--	-----

Empirische Musikpädagogik

Renate Müller & Martin Burr

Präsentative Forschungsmethoden zur Untersuchung von
Musikinstrumentenpräferenzen in Schulen

149

Anja Rosenbrock

Komposition als Gruppenprozeß - erforscht mit qualitativen
Methoden

169

Anja Herold

Verlust oder Befreiung

Instrumentale Lernabbrüche in der populären Musik

187

Bert Gerhard

Thematische Präferenzen zur Internetnutzung für den
Musikunterricht

Ein Vergleich quantitativer und qualitativer Forschungspraxis

199

Präsentative Forschungsmethoden zur Untersuchung von Musikinstrumentenpräferenzen in Schulen

Was macht ein Musikinstrument so attraktiv für Kinder und Jugendliche, dass sie es gerne spielen wollen? Welche Rolle spielt dabei die auditive gegenüber der visuellen Musikinstrumentenwahrnehmung? Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Anziehungskraft eines Musikinstrumentes und seiner sozialen Wahrnehmung, d. h. seinen ihm zugeschriebenen soziokulturellen Images als männlich oder weiblich, als „in“ oder „out“, als jugend- oder erwachsenenspezifisch? Diesen Fragen ging eine Studie zur Musikinstrumentenpräferenz von Schülerinnen und Schülern nach (Burr 2002, 2003). Die Studie knüpft an bisherige Ansätze zur Erforschung der Musikinstrumentenpräferenz an (Abeles & Porter 1978, Bruce & Kemp 1993, Delzell & Leppla 1992, Griswold & Chrobak 1981, O'Neill & Boulton 1996, Repacholi & Pickering 2001), insbesondere aber an den Ansatz von Scheuer (1988), und geht forschungsmethodisch neue Wege, indem sie interaktive audiovisuelle Fragebögen einsetzt und mit experimentellen Designs verknüpft.

Es ist schwierig, musikalische Erfahrungen zu versprachlichen. Dies gilt auch für visuelle Erfahrungen, mit denen musikalisches Erleben meist – und das nicht erst seit dem Musikfernsehen – verknüpft ist. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, bei der Erforschung des Umgehens mit Musik auditive und audiovisuelle Erhebungsmethoden einzusetzen und sich nicht auf verbale Forschungsmethoden zu beschränken. Dies gilt umso mehr in Anbetracht der soziokulturellen Verschiedenheit des Umgehens mit Sprache. Die in der musikbezogenen Forschungsliteratur angeführten Gründe sollen hier im Einzelnen nicht wiederholt werden (vgl. z. B. Müller 2002 und die dort angeführte Literatur). Sie gelten gleichermaßen für die Erforschung des Musikerlebens, des musikalischen Geschmacks und der Musikinstrumentenpräferenzen; auf letzteres hat insbesondere Scheuer (1988, 44 ff) hingewiesen. Denn Musikinstrumentenpräferenzen beinhalten neben den realen Musikinstrumentenwahlentscheidungen u. a. ästhetische und Geschmacksurteile, auditive, visuelle und audiovisuelle Wahrnehmungsweisen, die Zuschreibung von Attraktivität und von sozialer Bedeutung (Images) an Musikinstrumente, an ihren Klang, an ihre Gestalt und an die Art, wie sie zum Klingen gebracht werden. Wir bezeichnen den Einsatz von Musikinstrumenten, Instrumentalisten, Hörbeispielen, Bildern und Videos bei der Erforschung von

Musikinstrumentenpräferenzen als präsentative Forschungsmethoden. Damit sind solche Methoden gemeint, die bei der Erhebung empirischer Daten, sei es durch Befragung, Beobachtung oder durch Experiment, über den Gebrauch diskursiver Symbolik hinausgehen und präsentative Symbole einsetzen, um Äußerungen und Entscheidungen der Befragten zu initiieren und zu untersuchen (Müller 2002). Dabei sollen die Befragten ihre Eindrücke von Musikinstrumenten, Musikerinnen und Musikern, Instrumentenklängen, -gestalten und -spielbewegungen wiedergeben können, ohne ihre Eindrücke ausschließlich verbal zu repräsentieren. Vielmehr erhalten sie durch die unmittelbare Präsentation audiovisuellen Materials die Möglichkeit, auf dieses direkt audiovisuell zu verweisen, wobei der verbalsprachliche Anteil ihrer Äußerung möglichst gering gehalten wird.

Im Folgenden wird zunächst die genannte Studie einschließlich ihres präsentativen Forschungsinstrumentariums und weniger ausgewählter Ergebnisse skizziert. Sodann werden einige Methodenprobleme der Musikinstrumentenpräferenzforschung dargestellt. Diese werden mit den Möglichkeiten multimedialer präsentativer Forschungsmethoden konfrontiert.

1 Eine empirische Studie zur Attraktivität des Saxophons bei Kindern und Jugendlichen

Um seine Hypothese über die zunehmende Attraktivität des Saxophons bei Kindern und Jugendlichen zu überprüfen, befragte Burr (2002, 2003) 187 Kinder und Jugendliche im Alter von 11 bis 20 Jahren nach ihrem Musikinstrumentenwahlverhalten und nach ihren Musikinstrumentenpräferenzen. Sowohl junge Instrumentalisten als auch Schülerinnen und Schüler, die kein Musikinstrument spielen, wurden am MultiMedia-Computer um ihre Beurteilungen von zehn Musikinstrumenten gebeten. Befragt wurden jeweils eine 6. und eine 9. Klasse der Hauptschule, der Realschule und des Gymnasiums sowie ein Musik-Grundkurs und ein Musik-Leistungskurs.

1.1 Präsentative Forschungsmethoden

Als Einflussfaktoren auf die Anziehungskraft von Musikinstrumenten wurden ihr Klang, ihre Spielbewegung, ihr Aussehen sowie Aspekte ihres soziokulturellen Images untersucht. Zehn Musikinstrumente (Saxophon, Klarinette, Querflöte, Trompete, Posaune, Akkordeon, Klavier, Keyboard, Violine und Gitarre)¹

¹ Die Auswahl der Instrumente erfolgte anhand des Statistischen Jahrbuchs 2000 des Verbandes deutscher Musikschulen (VdM 2001), in dem angegeben ist, wie häufig die

wurden in einem audiovisuellen Fragebogen im Rahmen eines experimentellen Designs präsentiert und von den Befragten nach ihrer Attraktivität eingeschätzt. Jedes der zehn Musikinstrumente wurde den Befragten anhand eines Klangbeispiels (vgl. Abb. 1), eines Bildes (vgl. Abb. 2, 3, 4) und einer Videosequenz (ohne Ton), die seine Spielbewegung darstellt (vgl. Abb. 5), präsentiert. Die Befragten beurteilten anhand von zehn Klangbeispielen, zehn Bildern und zehn Videosequenzen jeweils einzeln die Klänge, das Aussehen und die Spielbewegungen der Instrumente auf einer fünfstufigen Skala als anziehend oder abstoßend. Damit wurden Klang-, visuelle und Spielbewegungs-Präferenzen für Musikinstrumente unabhängig voneinander erhoben.

Ich finde diesen Klang ...

anziehend abstoßend

Wähle!

Abb. 1: Attraktivität des Klangs

einzelnen Instrumente im Rahmen des Musikschulunterrichts gespielt werden. Das Auswahlkriterium war die Häufigkeit der gespielten Hauptinstrumente, ausgenommen Schlagzeug und Gesang.



Abb. 2: Attraktivität des Aussehens

Ebenfalls wurde die Zuschreibung von Images an die Musikinstrumente untersucht: Werden die Instrumente als „jugendliche“, „erwachsene“, „männliche“ oder „weibliche“ Instrumente, als „In“- oder „Out“-Instrumente und als Instrument wahrgenommen, das die Befragten gerne spielen würden? Dafür wurden sie gebeten, einzuschätzen, wie anziehend oder abstoßend andere Jugendliche und Erwachsene den jeweiligen Klang, das jeweilige Aussehen und die jeweilige Spielbewegung beurteilen würden. Darüber hinaus wurde – ebenfalls auf einer fünfstufigen Skala – gefragt, ob Klang, Aussehen und Spielbewegung der Musikinstrumente als eher männlich oder eher weiblich empfunden wurden (vgl. Abb. 3)

Desgleichen wurden über fünfstufige Ratingskalen während der Präsentation von Instrumentenbildern sowohl der Spielwunsch, als auch die Einschätzung des jeweiligen Musikinstruments als im Trend liegend („in“ – „out“) erhoben. Neben den Merkmalen der Musikinstrumente selbst wurden Geschlecht, Alter, Bildung, Freizeitverhalten und Musik- und Medienerfahrung sowie das musikalische und soziale Umfeld der Befragten als Einflussgrößen auf ihre Instrumentenpräferenzen erhoben. Mit Ausnahme des Fragenblocks über Medienerfahrung, der Visua-



Abb. 3: Gender-Image des Aussehens

lisierungen von Fernsehsendungen und Spielfilmen enthält, wurden hierbei verbale Fragen eingesetzt.

Die genannten vier Skalen über die Instrumentenklänge (Attraktivität für die Befragten selbst, Attraktivität für andere Jugendliche, Attraktivität für Erwachsene, Männlichkeit – Weiblichkeit) wurden jeweils unmittelbar nach dem Erklären jedes einzelnen Hörbeispiels erhoben, d. h. ohne jegliche visuelle Beigabe als weitere Repräsentation der Instrumente – sei es durch Nummern, durch Angabe der Instrumentennamen, durch Bilder, sei es durch Musikerinnen und Musiker, die die Instrumente spielen, und die ihrerseits ein bestimmtes Geschlecht repräsentieren. Bei der Erhebung der sechs Skalen über das Aussehen der Instrumente (die vier o. g. zuzügl. „in“ – „out“ und Spielwunsch) und der vier Skalen über die Spielbewegungen wurde entsprechend verfahren: Die Präsentationen und die Beurteilungen der einzelnen zehn Instrumentenbilder wie auch der zehn Spielbewegungsvideos waren nicht an die Präsentationen der Namen geknüpft. Lediglich das jeweilige Ranking danach basierte bei einer nochmaligen Präsentation der zehn Klänge (unmittelbar hintereinander), der zehn Bilder (gleichzeitig, vgl. Abb. 4) und der durch zehn Bilder gleichzeitig repräsentierten



Abb. 4: Instrumenten-Ranking nach dem Aussehen

Spielbewegungsvideos (vgl. Abb. 5) auf der Verknüpfung von Instrumentennamen mit Klang, Bild und Video. Dadurch entstanden drei Präferenzlisten (Rangfolgen) für die zehn Instrumente: eine für den Klang, eine für das Aussehen und eine für die Spielbewegung. Zusätzlich wurden mit einer weiteren Methode Musikinstrumentenpräferenzen erhoben, indem tatsächliche Entscheidungen darüber herbeigeführt wurden, ein bzw. zwei Musikinstrumente noch einmal zu hören. Dies geschah, indem die Befragten vor größeren Wortfragen-Blöcken zweimal die Gelegenheit erhielten, dafür eine Hintergrundmusik auszuwählen. Dabei wählten sie aus einer Liste von zehn Hörbeispielen aus, die jeweils eines der zehn untersuchten Musikinstrumente im Vordergrund enthielten. Die Hörbeispiele wurden durch zwei Angaben in der Liste repräsentiert: durch das Instrument und den Titel des Stücks. Mit der Wahl ihrer Hintergrundmusik legen die Befragten ihre Musikinstrumentenpräferenzen offen, weswegen wir hier von offenbarten Präferenzen ("revealed preferences")² sprechen (Müller 1995, 212). Diese können mit den unabhängig voneinander erhobenen visuellen, Klang- und Spielbewegungspräferenzen verglichen werden.

² Der Begriff wird in Anlehnung an die ökonomische Theorie verwendet (Krelle 1968, 67 ff).



Abb. 5: Instrumenten-Ranking nach der Spielbewegung

Der Fragebogen war so aufgebaut, dass nach wenigen demographischen Fragen die klingenden Fragen zur Attraktivität der Instrumentenklänge gestellt wurden, gefolgt von verbalen Frageblöcken zum Hör- und Toleranzverhalten sowie zur Instrumentalsituation in der Familie. Daran schlossen sich die visuellen Frageblöcke zur Attraktivität des Aussehens sowie der Spielbewegung der Instrumente an. Experimentell variiert wurde, ob die Befragten zuerst den „Klangblock“ oder den „Bilderblock“ vorgelegt bekamen, d.h. es existierten zwei identische Fragebogenversionen als zwei experimentelle Bedingungen, in denen lediglich die Position des Klang- und Bilderblocks gegeneinander vertauscht waren.³ Für die sich daran anschließenden Wortfragen-Blöcke konnten sich die Befragten zweimal für eine Hintergrundmusik entscheiden, die sie während des Beantwortens hörten. Innerhalb der Fragenblöcke wurde die Reihenfolge von Frage-Items, von Musikbeispielen, Bildern und Videos randomisiert, so dass jeder Befragte gewissermaßen seinen eigenen Fragebogen beantwortete.

³ Die Zuordnung der Befragten zu den experimentellen Gruppen erfolgte zufällig. Darüber hinaus handelte es sich hier um einen Doppelblindversuch.

1.2 Ergebnisse

Die Ergebnisse zeigen, dass beim Saxophon wie bei den Instrumenten Klarinette, Trompete und Posaune der Klang bedeutsamer für die Attraktivität ist als ihr Aussehen und ihre Spielbewegung. Der Klang des Saxophons war für die Befragten der attraktivste unter den Instrumentalklängen. Bemerkenswert ist die generelle Tendenz, dass alle Instrumentalklänge, außer derjenigen der Trompete, Posaune und des Akkordeons, von den Mädchen besser bewertet wurden als von den Jungen. Das Saxophon liegt bei den Befragten „im Trend“; seine Attraktivität steigt mit dem Bildungsniveau. Das Saxophon gilt bei den Befragten als generationsneutral. Es wird von Mädchen und Jungen als eher männliches Instrument erlebt, dessen Klang die Mädchen umso stärker anzieht, je weiblicher er ihnen erscheint, während er für die Jungen umso attraktiver ist, je männlicher er ihnen vorkommt. Insgesamt konnte insoweit ein starker Einfluss des Gender-Images der Instrumente auf ihre Attraktivität gezeigt werden, als Jungen und Mädchen Musikinstrumente umso mehr präferieren, je stärker sie diese als ihrem Geschlecht entsprechend wahrnehmen. Weitere Ergebnisse werden im Folgenden zu den jeweiligen Unterthemen präsentiert.

2 Methodische Probleme der Erforschung von geschlechtsspezifischen Musikinstrumentenpräferenzen

Wir betrachten hier schwerpunktmäßig die Musikinstrumentenpräferenzforschung, soweit sie sich mit den geschlechterstereotypen Wahrnehmungen von Musikinstrumenten und Vorlieben für Musikinstrumente beschäftigt. In ihrem Forschungsüberblick über Musik und Gender legt O'Neill (1997) dar, dass trotz einiger Überschneidungen in den Instrumentalpräferenzen von Jungen und Mädchen die Präferenzen für Musikinstrumente sowie die Musikinstrumentenauswahl abhängig von Geschlechterstereotypen sind. Das bedeutet, dass selbst- und von außen auferlegte Restriktionen die Auswahl der Instrumente für Jungen und Mädchen reduzieren, wodurch ebenfalls ihre musikalischen Erfahrungsmöglichkeiten, ihre Teilnahmemöglichkeiten an Instrumentalensembles und ihre Chancen für eine Karriere im Bereich der Instrumentalmusik eingeengt werden (O'Neill 1997, 51). Geschlechtsspezifische musikalische Praktiken korrespondieren mit Glaubensvorstellungen von Jungen und Mädchen über die Geschlechtsspezifität musikalischer Aktivitäten sowie mit gesellschaftlich gehegten Rollenerwartungen an das musikalische Verhalten von Jungen und Mädchen, von Männern und Frauen. Einer der musikalischen Bereiche, in denen geschlechtsbezogene Glaubensvorstellungen am stärksten wirksam sind, ist das Stereotypisieren von Musikinstrumenten (Dibben 2002, 121 f). In diesem Zusammenhang

werden insbesondere zwei Phänomene betrachtet, die zwar eng miteinander zusammenhängen, aber getrennt voneinander untersucht werden: die Gender-Stereotypisierung von Musikinstrumenten und die Geschlechtsspezifität von Musikinstrumentenpräferenzen. Mit dem ersteren ist die Stereotypisierung von Musikinstrumenten als männlich und weiblich gemeint. Das zweite Phänomen besteht darin, dass Jungen und Mädchen unterschiedliche Musikinstrumentenpräferenzen äußern.

2.1 „Männliche“ und „weibliche“ Musikinstrumente

2.1.1 Forschungsergebnisse

Die Zuschreibung von Männlichkeits- und Weiblichkeits-Attributen an Musikinstrumente ist in der Forschung vielfältig dokumentiert. Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse aus vier Untersuchungen. Insbesondere aufgrund der verschiedenen Methoden, mit denen in den vier Studien die Ergebnisse gewonnen wurden, kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Abstände in den Skalen zwischen den Instrumenten gleich sind.

Studie	Männlich								weiblich
Abeles/ Porter 1978	Schlag- zeug	Posaune	Trompete	Saxophon	Cello	Klarinette	Geige	Flöte	
Griswold/ Chroback 1981	Trompete	Große Trommel		Saxophon	Klarinette	Geige	Cello	Flöte	
Delzell/ Leppla 1992	Schlag- zeug	Posaune	Trompete	Saxophon	Cello	Geige	Klarinette	Flöte	
Burr 2002	Posaune		Trompete	Saxophon	Klarinette	Geige	Flöte		

Tab. 1: Männliche und weibliche Instrumente

Allen Untersuchungen liegt jedoch bei der Erforschung der Männlichkeit und Weiblichkeit von Instrumenten das Konzept der Verortung von Musikinstrumenten auf einem „Männlich-Weiblich-Kontinuum“ zugrunde. Tabelle 1 dokumentiert, dass über alle vier Studien ein solches Kontinuum

sichtbar wird, in dem zwar die Positionen der Instrumente nicht immer identisch sind, jedoch jedes Instrument übereinstimmend als entweder männlich oder weiblich verortet ist.

Die Ähnlichkeit der Ergebnisse ist beeindruckend, obwohl die Erhebungsmethoden verschieden sind und dem Konstrukt eines „Männlich-Weiblich-Kontinuums“ in unterschiedlicher Weise gerecht werden. Dies soll im Folgenden ausgeführt werden.

2.1.2 Forschungsmethoden

Das Forschungsinstrument von Abeles & Porter, das Delzell & Leppla ebenfalls anwendeten, besteht aus einem Instrumentenpaarvergleich: Um die Platzierung der acht Instrumente auf einem Männlich-Weiblich-Kontinuum festzulegen, wurde den Befragten ein Fragebogen vorgelegt, der die Liste aller 28 Paare der acht Instrumente enthielt. Für jedes Paar sollten die Befragten das männlichere Instrument einkreisen; die Befragten wurden gebeten, auf keinen Fall ein Paar zu vergessen. Damit wurde die Möglichkeit der Indifferenz der Befragten gegenüber der Männlichkeit-Weiblichkeit eines Instrumentenpaares wie auch die der gleichen Beurteilung eines Instrumentenpaares ausgeschlossen. Es kann vermutet werden, dass der Stereotypisierung von Musikinstrumenten Vorschub geleistet wird, indem ein Unterschied in der Männlichkeit-Weiblichkeit von Instrumenten angegeben werden muss, wo möglicherweise gar keiner gesehen wird. Darüber hinaus erscheint die Anweisung, in 28 Paarvergleichen das männlichere Instrument einzukreisen, als ermüdend und ggf. verwirrend, führt sie doch u. U. dazu, dass zwei als sehr weiblich empfundene Instrumente daraufhin verglichen werden, welches von beiden das männlichere sei. Daher erscheint der methodische Weg, die Befragten zu bitten, jeweils ein Musikinstrument auf einem Männlich-Weiblich-Kontinuum zu positionieren, als der direktere und einfachere Weg zum Männlich-Weiblich-Kontinuum als der Weg über 28 Paarvergleiche. Auch erscheint er als der statistisch sauberere Weg, da das Datenmaterial aus den Paarvergleichen ordinal skaliert ist, während daraus ein intervallskaliertes Männlich-Weiblich-Kontinuum konstruiert wird.⁴

Den direkten Weg der Verortung der einzelnen Musikinstrumente auf einer Männlich-Weiblich-Skala beschreiten Griswold & Chroback (1981) und Burr (2002), wobei erstere eine gerade Skalenweite (10) wählen, letzterer eine ungerade (5). Die ungerade Skalenweite ermöglicht es, mit der mittleren Skalenposi-

⁴ Das statistische Verfahren, das Abeles & Porter (1978, 68) sowie Delzell & Leppla (1981, 96) übereinstimmend benutzen, um aus dem ordinal skalierten Datenmaterial der Paarvergleiche intervallskalierte Daten zu gewinnen, kann hier nicht diskutiert werden.

tion anzuzeigen, dass ein Instrument als weder männlich noch weiblich empfunden wird oder dass Indifferenz bezüglich der Männlichkeit bzw. Weiblichkeit des Instruments besteht. Demgegenüber schließt eine gerade Skalenweite diese Möglichkeiten aus und erzeugt stattdessen möglicherweise Artefakte, in diesem Fall Geschlechterstereotypen, indem Männlichkeits- oder Weiblichkeitszuschreibungen an Instrumente vorgenommen werden, auch wo die Befragten dies entweder für unangemessen halten oder indifferent sehen.

In allen angeführten Untersuchungen mit Ausnahme der von Burr werden Männlichkeits- und Weiblichkeitsattribute lediglich den Namen der Instrumente zugeschrieben. Das heißt, die bisherige Erforschung der zugeschriebenen Männlichkeit und Weiblichkeit an Musikinstrumente erfolgt nicht mit präsentativen Methoden. Demgegenüber sind in die oben dargestellten Ergebnisse der Burr-Studie (vgl. Tabelle 1) für jedes Instrument die Mittelwerte der drei getrennt erhobenen Männlichkeits-Weiblichkeits-Skalen für Klang, Aussehen und Spielbewegung eingegangen. Dabei sind die Positionen aller Instrumente, die Burr untersucht hat, identisch mit den Positionen auf der Männlich-Weiblich-Skala für den „reinen“ Klang der Instrumente. Als weiblich werden in allen drei Skalen die Instrumente Klarinette, Geige, Flöte verortet. Allerdings finden sich auch Unterschiede in den drei Skalen, auf die hier nicht eingegangen werden kann;⁵ beispielsweise werden der Klang, nicht aber Aussehen und Spielbewegung von Keyboard und Klavier als weiblich empfunden. So ermöglicht das hier verwendete Forschungsinstrumentarium den Vergleich der Gender-Images, die mit den Instrumentenklängen, den Bildern und den Spielbewegungen assoziiert werden.

Ob die bisher dargelegten Forschungsmethoden die Stereotypen der Befragten selbst und damit die Selbst- und Fremdeinungen ihres musikalischen Verhaltensspektrums zu Tage fördern oder lediglich ihr Wissen über die in der Gesellschaft wirksamen Rollenstereotypen bzw. über die in der gesellschaftlichen Realität vorgenommene Verteilung von Musikinstrumenten auf die Geschlechter, ist eine Frage, der wir uns in den beiden nächsten Kapiteln widmen. Dabei sollen Studien darüber präsentiert werden, wie sich die stereotypen Männlichkeits- und Weiblichkeitszuschreibungen an Musikinstrumente in Geschlechterrollenerwartungen niederschlagen, wie Erwachsene sie an Kinder stellen und wie Kinder sie an sich selbst und andere Kinder stellen (vgl. 2.2). Sodann wird die Erforschung der geschlechtsspezifischen Instrumentenpräferenzen selbst in den Mittelpunkt gerückt (vgl. 2.3). Danach gehen wir auf die Frage ein, ob Stereotypisierungen der Instrumente bzw. geschlechtsspezifische Instrumentenpräferenzen dadurch aufgehoben werden, dass die Instrumente von Musi-

5 Auf die spezifischen Unterschiede der Spielbewegungsskala wird unter 2.4 eingegangen.

kerinnen und Musikern präsentiert und gespielt werden, die den Geschlechtsstereotypen zuwiderlaufen (vgl. 2.4).

2.2 Geschlechterrollen: Welches Instrument sollte ein Mädchen / ein Junge nicht spielen?

Die Rollenerwartungen an das musikalische Verhalten von Jungen und Mädchen dokumentieren sich u. a. in Vorstellungen darüber, welches Instrument ein Junge / ein Mädchen spielen oder nicht spielen sollte. In einer weiteren Studie von Abeles & Porter (1978, Studie 1, 66 f) gaben Erwachsene an, zu welchen drei Musikinstrumenten sie einen fiktiven Sohn oder eine fiktive Tochter ermutigen würden. Die von den Befragten geäußerten Instrumentenpräferenzen wurden weder durch das Geschlecht der befragten Person noch durch ihre Musikerfahrungen beeinflusst, sondern durch das Geschlecht des Kindes. Dabei erhielten Trompete, Schlagzeug und Posaune die höchsten mittleren Ränge für Söhne, Flöte, Klarinette und Geige die höchsten mittleren Ränge für Töchter. Die Wahlentscheidungen für die geschlechtsspezifisch ausgewählten Musikinstrumente entsprechen dem Männlich-Weiblich-Kontinuum, wie Abeles & Porter es in ihrer Studie 2 durch die Befragung anderer Personengruppen gewannen (vgl. 2.1) und wie es sich ebenfalls durch andere Untersuchungen (vgl. Tabelle 1) ergab.

In zwei anderen Studien (Delzell & Leppla 1992, O'Neill & Boulton 1996) wurden Kinder selbst zu ihren gender-spezifischen Erwartungen an das Musikinstrumentenwahlverhalten von Jungen und Mädchen befragt: Delzell und Leppla (1992, Studie 2) ließen die von ihnen befragten 526 Viertklässler 28 Instrumentenpaarvergleiche der acht oben bereits genannten Instrumente danach vornehmen, welches Instrument aus dem Paar jeweils von einem Mädchen lieber gespielt werden würde und welches von einem Jungen. Im Gegensatz zu den oben dargestellten Paarvergleichen (vgl. 2.1) enthielten die hier verwendeten Fragebögen neben den Instrumentennamen Zeichnungen der Instrumente. Die vermuteten Instrumentenwahlen von Mädchen und Jungen unterscheiden sich erheblich ($r = -.67$)⁶ (Delzell & Leppla 1992, 99). In einem weiteren Schritt setzten Delzell & Leppla diese „Prognosen“ über männliches und weibliches Instrumentenwahlverhalten in Beziehung zu den tatsächlich geäußerten Instrumentenpräferenzen der Befragten (ebd., Studie 2, Teil 3, 99 f). Die für Jungen vermuteten Instrumentenvorlieben korrelierten hoch mit den von Jungen tatsächlich geäußerten Vorlieben ($r = .74$), bei den Mädchen stimmten die vermuteten weni-

6 Bei allen in diesem Abschnitt erwähnten Korrelationen handelt es sich um Spearman Rank-Korrelationen.

ger stark mit den tatsächlichen Präferenzen überein ($r=.45$). Von Jungen für Jungen vermutete Präferenzen stimmten mit den tatsächlich geäußerten recht gut überein ($r=.80$); die von Mädchen für Jungen vermuteten Vorlieben ebenfalls ($r=.74$). Mädchen sagten die Präferenzen für Mädchen erheblich besser voraus ($r=.69$) als den Jungen dies für die Vorlieben der Mädchen gelang ($r=.21$). Eine mögliche Erklärung für die bessere Vorhersagbarkeit männlichen Instrumentenwahlverhaltens besteht darin, dass Jungen stereotyper wählen, d.h. sie entsprechen den Rollenerwartungen stärker als Mädchen (vgl. dazu weitere Befunde unter 2.3). Auf methodische Probleme wird unter 2.3.2 eingegangen.

O'Neill & Boulton (1996) befragten im Rahmen ihrer Interviews zur Musikinstrumentenpräferenz 153 Kinder im Alter von 9-11 Jahren danach, ob ihrer Meinung nach eines der sechs von ihnen beurteilten Instrumente Schlagzeug, Trompete, Gitarre, Klavier, Flöte, Geige nicht von einem Jungen bzw. nicht von einem Mädchen gespielt werden sollte. Mädchen und Jungen zeigten ähnliche Vorstellungen darüber, welche Instrumente für welches Geschlecht nicht in Frage kommen: Mädchen (48,6 %) und Jungen (44,4%) waren der Meinung, Jungen sollten keine Flöte spielen. Jeweils 44,4% der Mädchen und der Jungen sehen in der Gitarre kein geeignetes Instrument für Mädchen. Ein großer Teil der Mädchen (61,1%) und der Jungen (66,7%) teilt die Ansicht, dass Mädchen kein Schlagzeug spielen sollten, während keiner der Befragten äußert, Jungen sollten dies nicht tun. O'Neill & Boulton (1996, 177) führten 15-minütige Interviews durch, an dessen Ende getrennt danach gefragt wurde, ob ihrer Meinung nach eines der Instrumente nicht von Mädchen bzw. nicht von Jungen gespielt werden sollte. Die Fragestellung ermöglichte den Befragten, die betreffenden Instrumente selbst zu benennen oder ggf. keines zu benennen und ihre Entscheidung mit einer offenen Antwort zu begründen.

2.3 Geschlechtsspezifische Musikinstrumentenpräferenzen

2.3.1 Forschungsergebnisse

Geschlechtsspezifische Musikinstrumentenpräferenzen sind entsprechend der unter 2.1 behandelten Stereotypisierung von Musikinstrumenten sowie entsprechend der unter 2.2 dargestellten Erwartungen an Musikinstrumentenwahlen und -präferenzen so strukturiert, dass Jungen die als männlich und Mädchen die als weiblich stereotypisierten Instrumente bevorzugen. Somit erfüllen beide Geschlechter die an sie gestellten Geschlechtsrollenerwartungen, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß, wie im vorangegangenen Abschnitt bereits deutlich wurde.

Abeles & Porter (1978, Studie 3, 68 f) befragten 598 Kinder vom Kindergarten bis zur fünften Klasse zu ihren Instrumentalpräferenzen. Geschlechterstereotype

Musikinstrumentenpräferenzen zeigten sich im Kindergartenalter eher nicht und am stärksten ab Klasse 3. Sowohl Kindergartenjungen als auch Kindergartenmädchen neigten dazu, aus den oben bereits angeführten acht Instrumenten (vgl. 2.1) „männliche“ Instrumente (Schlagzeug, Posaune, Trompete, Saxophon) als diejenigen auszuwählen, die sie am liebsten spielen würden. Mit zunehmendem Alter änderten sich die Präferenzen der Mädchen in Richtung „weiblicher“ Instrumente (Flöte, Violine, Klarinette, Cello) und stabilisierten sich in der 3. und 4. Klasse, während die Jungen über die Altersgruppen hinweg die „männlichen“ Instrumente bevorzugten. Aufgrund der größeren Standardabweichungen von den mittleren Rangplätzen der gewählten Instrumente bei den Mädchen argumentieren Abeles & Porter, dass Mädchen aus einer größeren Vielfalt von Instrumenten auswählten, während Jungen nur aus der eingeschränkten Instrumentengruppe am Ende der maskulinen Skala wählten (1978, 74).

Eine Replikationsstudie der 3. Studie von Abeles & Porter nahmen Delzell & Leppla vor (1992, Studie 2, Teil 3, 98 f). Aus denselben acht Instrumenten ließen sie von 526 Viertklässlern diejenigen nennen, die sie am liebsten und am zweitliebsten spielen würden und dasjenige, dass sie am allerwenigsten gern spielen würden. Die ersten beiden Wahlen bei den Jungen fielen im Wesentlichen auf das Schlagzeug (77,2%) und das Saxophon (62,5%), während die Mädchen eine breitere Auswahl trafen: Flöte (52,6%), Saxophon (38,7%), Klarinette (36,8%), Schlagzeug (36,4%). Geige oder Cello wollten die meisten Befragten am wenigsten gern spielen (60,6%).

Scheuer (1988, 118 ff) fand deutlich ausgeprägte Geschlechtsunterschiede: Mädchen bevorzugten Klavier und Geige, Jungen die E-Gitarre erheblich stärker als das jeweilige andere Geschlecht. Weniger starke Geschlechtsunterschiede wurden ebenfalls gefunden: Mädchen schätzen Gitarre und Klarinette etwas mehr als Jungen, Jungen präferieren Trompete und Posaune etwas mehr als Mädchen. Mit Ausnahme der Violine unterscheiden sich die geschlechtsspezifischen Präferenzen der Spielbewegung stärker als die des Klangs.

O'Neill & Boulton (1996, 175 ff) ließen in ihrer bereits erwähnten Untersuchung (vgl. 2.2) von den befragten Kindern sechs Musikinstrumente nach ihrem Spielwunsch in eine Rangfolge bringen. Die Wahl des am liebsten und des am wenigsten gern gespielten Instruments sollten die Befragten begründen. Klavier, Flöte und Violine wurden von den Mädchen besser platziert als von den Jungen. Gitarre, Schlagzeug und Trompete⁷ wurden von den Jungen besser platziert als von den Mädchen. Die beliebtesten Instrumente insgesamt waren Klavier (37%),

⁷ In der entsprechenden Tabelle (O'Neill & Boulton 1996, 175) hat jedoch das Klavier bei den Jungen einen höheren mittleren Rangplatz erreicht als die Trompete.

Flöte (33%), Gitarre (32%), Schlagzeug (28%). Die am häufigsten angegebenen Gründe für einen Spielwunsch sind das Mögen des Klangs (Mädchen: 47,2%, Jungen: 38,3%). Entsprechend ist ein wichtiger Ablehnungsgrund das Nicht-Mögen des Klangs (Mädchen: 38,9%, Jungen: 27,2%). Die Ergebnisse werden dahingehend interpretiert, dass sich wenig geändert hat seit den Untersuchungen von Abeles & Porter und anderen, was geschlechtsspezifische Musikinstrumentenpräferenzen angeht, und dass sich Flexibilisierungen in Bezug auf Musikinstrumentenpräferenzen nicht in derselben Weise vollzogen haben wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen, beispielsweise bei den geschlechtsspezifischen Präferenzen für Sportarten (O'Neill & Boulton 1996, 180).

In Burrs Studie zeigten sich folgende geschlechtsspezifische Instrumentenpräferenzen: Klangfavorit bei den Mädchen ist das Klavier (31,7%), gefolgt von Saxophon (28%) und Querflöte (14,6%). Bei den Jungen ist der Klangfavorit das Saxophon (27,6%), gefolgt von Keyboard (21,9%) und Klavier (12,4%). Der Instrumentenfavorit dem Aussehen nach ist bei den Mädchen das Klavier (34,1%), gefolgt von Saxophon (17,1%), Keyboard (17,1%) und Querflöte (13,4%). Bei den Jungen ist der Favorit das Keyboard (29,5%), gefolgt von Saxophon (24,8%) und Gitarre (15,2%). Insbesondere aber wurde hier herausgefunden, dass Instrumente umso attraktiver gefunden werden, je mehr sie von den Befragten selbst als dem eigenen Geschlecht entsprechend wahrgenommen werden.

Repacholi & Pickering (2001) befragten 314 Kindergartenkinder und Viertklässler, um die Gender-Typik der Musikinstrumentenpräferenz von Kindergartenkindern und Viertklässlern zu vergleichen. Das meist gewählte Instrument war bei den Jungen das Schlagzeug (31%) und bei den Mädchen die Violine (38%). Über die Hälfte der Viertklässlerinnen, jedoch nur 25% der Kindergartenkinder und der Viertklässler, wählten ein geschlechtsuntypisches Instrument (hierbei handelt es sich allerdings um nicht-signifikante Unterschiede). Die Jungen wählen also eher geschlechtstypische Instrumente. Darüber hinaus zeigt dieser Trend, dass Mädchen an Flexibilität gewinnen, je älter sie werden. Das audiovisuelle Forschungsinstrumentarium, das hier benutzt wurde, wird unter 2.4 dargestellt.

2.3.2 Forschungsmethoden

Um sicher zu gehen, dass jedes der 8 Instrumente den Kindern bekannt ist, verwendeten Abeles & Porter (1978, Studie 3) sowohl visuelles als auch auditives Material. Es wurden große Wandbilder von Instrumenten benutzt (Unterrichtsmaterial). Diese enthielten teilweise Fotos von Kindern, die die jeweiligen Instrumente spielen. Dabei stimmte das jeweilige Geschlecht mit den in Studie 2 erbrachten Stereotypen überein; die Fotos wurden mit der Nummerierung über-

klebt, um Beeinflussungen zu vermeiden. Bei den auditiven Präferenzen wurden zwei Faktoren speziell berücksichtigt: es wurde auf allen Instrumenten dieselbe Melodie im gleichen Tempo gespielt. Um den Kindern die Antwort zu erleichtern, enthielt der Antwortbogen Zeichnungen und Namen der Instrumente in der zufälligen Reihenfolge, in der die Instrumente während der Studie präsentiert wurden. Beim Hören wurde das jeweilige Plakat hochgehalten und durch den Raum getragen. Die Kinder mussten alle 8 Beispiele abwarten und dann den Namen des Instruments einkreisen, das sie am liebsten spielen würden, wenn sie die Chance dazu hätten.

Die zentrale methodische Idee der Studie von Delzell & Leppla (1992, Studie 2, Teil 3) bestand darin, den Viertklässlern die acht Instrumente über Bilder, verknüpft mit den Instrumentennamen, zu präsentieren. Instrumentenposter ohne Musiker wurden an die Tafel geheftet. Sofern die Poster Abbildungen von Musikern enthielten, wurden diese überklebt, da alle abgebildeten Musiker männlich waren. Lediglich bei Geige und Cello beließ man die Fotos, um die Größenverhältnisse anzuzeigen. Teil 1 dieser 2. Studie bestand aus einem Quiz, wobei in einen Fragebogen mit Instrumentenzeichnungen die Instrumentennamen eingetragen werden sollten. Damit sollte die Namensicherheit hergestellt werden. Danach wurden die Instrumentennamen an die Poster geheftet. Während der gesamten Befragung hingen die Poster mit den Instrumentennamen an der Tafel.⁸ Im 3. Teil wählten die Schüler aus acht Musikinstrumenten aus, welches sie am liebsten, am zweitliebsten und am wenigsten gern spielen würden. Sie begründeten ihre 1. Wahl und ihre Ablehnung nach einer offenen Frage. Warum nicht mit Klangbeispielen geforscht wurde, wird damit begründet, dass Einflüsse eventueller Klangbeispiele für die nachfolgende Erfassung von Präferenzen zu befürchten seien (Delzell & Leppla 1992, 102). Insbesondere, da bei der Darstellung von Forschungsergebnissen die Vorrangigkeit des Klangs für die Instrumentenvorliebe betont wird, ist es überraschend, dass die Autoren auf diese Weise argumentieren.

Ebenso benutzten O'Neill & Boulton (1996) ausschließlich Bilder der Instrumente. Die Bilder (ohne Musiker) wurden in der Reihenfolge „Querflöte, Violine, Schlagzeug, Trompete, Klavier, Gitarre“ präsentiert und von den Befragten nach ihrem Spielwunsch geordnet.

Scheuer (1988) erhob im Gegensatz zu allen vorherigen Untersuchungen erstmalig auditive getrennt von visuellen Instrumentenpräferenzen. Ihm ging es darum,

⁸ Im 2. Teil dieser Studie beantworten die Schülerinnen und Schüler demografische Fragen und Fragen zum musikalischen Hintergrund. Der 4. Teil der Studie, in dem die Befragten Vorhersagen über Instrumentenwahlen gleichaltriger Mädchen bzw. Jungen abgeben, wurde bereits unter 2.2 dargestellt.

den „zu untersuchenden Faktor von allen anderen Faktoren zu isolieren“ (Scheuer 1988, 49). Dennoch trennt er in den eigens produzierten Videos die Spielbewegungen nicht vom Klang, da Spielbewegungen ohne Ton auf den Zuhörer „komisch“ (ebd.) wirkten.

Demgegenüber untersuchte Burr alle drei Faktoren des Instrumentalspiels – Aussehen, Klang und Spielbewegung – getrennt voneinander. Indem Burr jedes einzelne Instrument von den Befragten auf einem Männlich-Weiblich-Kontinuum verorten ließ, wurde es möglich, Korrelationen zwischen Attraktivitäts- und Gender-Zuschreibungen an jedes einzelne Musikinstrument zu betrachten. Darüber hinaus ist dies die einzige Untersuchung, in der die Gender-Zuschreibung an die Musikinstrumente durch die Befragten selbst vorgenommen wurde.

2.4 Chancen zum Aufbrechen der Stereotypen?

Es stellt sich die Frage nach den Bedingungen, unter denen Geschlechtsstereotype gegenüber Musikinstrumenten weniger stark auftreten als in den hier referierten Untersuchungen und wie diese Bedingungen zu untersuchen sind. In der Studie von Burr weichen die Männlichkeits-Weiblichkeits-Positionen der Instrumente auf der Klangskala in folgender Weise teilweise signifikant von denen auf der Spielbewegungsskala ab: Ist beim Klang bzw. Aussehen der Instrumente eine eher weibliche oder männliche Zuschreibung vorhanden, so wird diese für die Spielbewegungen verstärkt, wenn diese von gleichgeschlechtlichen Musikern ausgeführt werden, und abgeschwächt, wenn die Spielbewegungen von Musikern des anderen Geschlechts gespielt werden. Hier kann nur vorsichtig von einer Tendenz gesprochen werden, da in der Burr-Studie das Geschlecht der Musiker in den Spielbewegungsvideos wegen des damit verbundenen Aufwandes nicht kontrolliert als experimentelle Bedingung eingesetzt werden konnte. Ein solches Experiment führten jedoch Repacholi & Pickering durch (2001); die bei Burr gefundene Tendenz stimmt mit ihren Ergebnissen überein (Repacholi & Pickering 2001, 629 ff).

Um zu untersuchen, ob Musikinstrumentenpräferenzen durch gegenstereotype Musikerinnen und Musiker beeinflussbar sind, führten Pickering und Repacholi (2001)⁹ ein Experiment mit Instrumentenspiel-Videos durch. Sie setzten dieselben acht Musikinstrumente ein wie Abeles & Porter (vgl. Tabelle 1).¹⁰ Es wurden drei Videotapes als drei experimentelle Bedingungen hergestellt, wobei jedes aus denselben vier „männlichen“ (Trommel, Saxophon, Trompete, Posaune) und vier

⁹ Zur Stichprobe vgl. 2.3.1.

¹⁰ Australische Erwachsene beurteilten in einer Pilotstudie die Instrumente als männlich oder weiblich und bestätigten dadurch die bisherigen Forschungsergebnisse, vgl. Tabelle 1.

„weiblichen“ (Flöte, Violine, Klarinette, Cello) Instrumenten bestand. Jedes Video enthielt die acht Instrumente in derselben zufälligen Reihenfolge, und es wurde immer der gleiche Musikausschnitt gespielt. Im Video „stereotyped“ wurden männliche Instrumente von männlichen Musikern gespielt, weibliche von weiblichen. Im Video „counter-stereotyped“ wurden männliche Instrumente von weiblichen Musikern gespielt und umgekehrt. Im Video „control“ wurden alle Instrumente als Bild ohne Musiker gezeigt. Die Musiker waren acht männliche und acht weibliche Gymnasiasten im Alter von 14 bis 17 Jahren, die Schuluniformen trugen. Die Musikinstrumente waren im Befragungsraum vorhanden und konnten während der Videopräsentation von den Befragten wahrgenommen werden. Sie waren in derselben Reihenfolge aufgebaut wie in den Videos. Um den Gruppeneinfluss auszuschalten, wurden den Kindern die Instrumente einzeln präsentiert. Eine Frau und ein Mann zeigten jedem Kind einzeln sein ihm zufällig zugeordnetes Video und ließen es danach auf das Instrument zeigen, das es am liebsten spielen würde. Das Kind durfte dann das Instrument ausprobieren. Der mit der Anwesenheit zweier Erwachsener gegebene Interviewereinfluss wird allerdings nicht diskutiert. Die „stereotyped“ und die „control“ Gruppe unterschieden sich nicht im Hinblick auf ihr Verhältnis von geschlechterkonsistenten (stereotypen), und -inkonsistenten (nicht-stereotypen) Instrumentenwahlen. In der „counter-stereotyped“ Gruppe wurden mehr geschlechtsinkonsistente Instrumente gewählt als in den beiden anderen Gruppen. Insgesamt wählten die Jungen eher den Stereotypen entsprechende Instrumente als Mädchen.

3 Resumé

Die Erhebungsinstrumente in den dargestellten Studien sind mit wenigen Ausnahmen durch die Anwendung präsentativer Forschungsmethoden gekennzeichnet, sei es durch die Verwendung von Klängen, Bildern oder Videos, letztere nur bei Scheuer (1988) und Repacholi & Pickering (2001). Die teilweise ausführliche Darstellung der verwendeten Forschungsmethoden macht deutlich, mit welchem Aufwand präsentative Methoden verbunden sind. Während es in den Studien von Abeles & Porter (1978) sowie von Delzell & Leppla (1992) einen erheblichen Aufwand erfordert, die kompetente Zuordnung von Instrumentennamen zu Klängen und Bildern durch die Befragten sicher zu stellen, entfällt dieses Problem nahezu völlig in dem hier vorgestellten MultiMedia-Erhebungsinstrument (vgl. 1.1). Interviewer- und Gruppeneffekte werden dadurch reduziert, dass die Befragten direkt am Computer vom Computer befragt werden.¹¹ Reiheneffekte in

¹¹ Erfahrungen mit dem hier vorgestellten Fragebogen-Autorensystem in Schulen haben ergeben, dass Dritt- und Viertklässler problemlos damit arbeiten können. Kleinere Kinder

der Reihenfolge von Fragen, Items, Musikbeispielen, Bildern und Videos werden durch Zufallsanordnungen nur dann kontrolliert, wenn für jede befragte Person „neu gewürfelt“ wird. In den dargestellten Untersuchungen scheint das Problem des Reiheneffekts der Präsentation von Klängen und von Bildern, nicht nur von Fragen, durchaus präsent zu sein, denn die „einmalige Zufallsanordnung“ wird immer wieder erwähnt. Das Problem von Reiheneffekten wird jedoch mit einem einmaligen „Würfeln“ nicht gelöst; denn dieses führt dazu, dass alle Befragten die jeweiligen Fragen, Items, Klangbeispiele, Bilder und Videos in derselben Reihenfolge erhalten. Effekte dieser Reihenfolge, auch wenn sie zufällig entstanden ist, können durchaus auftreten. Angesichts der hier dargestellten, oft sehr durchdachten und aufwändigen Designs lässt sich ermesen, dass eine effektive Randomisierung nahezu unmöglich durchzuführen wäre, während eine Randomisierung der Fragen zur Kontrolle des Fragen-Reihen-Effekts in Computerbefragungen üblich ist.

MultiMedia-Befragungen erleichtern nun nicht nur den Forschern die Arbeit und verbessern die Qualität der Forschung. Sie kommen den Befragten entgegen, beispielsweise hinsichtlich ihrer kognitiven Kapazität: Acht Instrumentenklänge hintereinander anzuhören und mit gezeigten Bildern zu koordinieren, um anschließend den Namen des Instrumentes auf einem Blatt Papier einzukreisen, das man am liebsten spielen würde (Abeles & Porter 1978), stellt eine hohe kognitive Anforderung nicht nur für Kinder dar. Diese wird reduziert, wenn der Computer beispielsweise beim Musik-Ranking nicht nur Instrumentennamen präsentiert, sondern die Klänge noch einmal wiederholt.

Gegenüber dem in den genannten Studien betriebenen Aufwand erscheint es bemerkenswert, dass in der oben vorgestellten Forschungsliteratur selbst dort, wo präsentativ geforscht wird, nicht ausdrücklich dafür argumentiert wird. Eine fruchtbare Methodendiskussion in der musikpädagogischen Erforschung von Instrumentenpräferenzen setzte dieses jedoch voraus. Überraschend erscheint, dass die dargestellten Studien bei aller Methodenverschiedenheit eine relative Konstanz der Ergebnisse zu geschlechterstereotypen Instrumentenwahrnehmungen und -präferenzen aufweisen.

Literatur

Abeles, Harold F. & Susan Yank Porter (1978): *The sex-stereotyping of musical instruments*. In: *Journal of Research in Music Education* 26. S. 65 - 75.

sind bisher nicht befragt worden, dies ist aber denkbar. Weil sie Assistenz brauchen, müssten Interviewereffekte in Kauf genommen werden.

- Bruce, Rosemary & Anthony Kemp (1993): *Sex-stereotyping in children's preferences for musical instruments*. In: *British Journal of Music Education* 10. S. 213 - 217.
- Burr, Martin (2002): *Zur Attraktivität des Saxophons. Eine empirische Untersuchung der Musikinstrumentenwahl von Kindern und Jugendlichen mit dem MultiMedia-Computer*. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.
- Burr, Martin (2003): *Musical Instrument Preferences: Gender-Images and Gender Differences*. In: Reinhard Kopiez, Andreas C. Lehmann, Irving Wolther and Christian Wolf (Hg.): *Proceedings of the 5th Triennial Conference of the European Society for the Cognitive Sciences of Music (ESCOM5)*. Hanover University of Music and Drama, 8 - 13 September 2003, Germany. S. 61 - 64.
- Delzell, Judith K. & David A. Leppla (1992): *Gender-association of musical instruments and preferences of fourth-grade for selected instruments*. In: *Journal of Research in Music Education* 40. S. 93 - 103.
- Dibben, Nicola (2002): *Gender Identity and Music*. In: David J. Hargreaves, Dorothy Miell & Raymond A.R. MacDonald (Hg.): *Musical Identities*. New York: Oxford University Press. S. 117 - 133.
- Griswold, Philip A. & Denise A. Chrobak (1981): *Sex-role associations of musical instruments and occupations by gender and major*. In: *Journal of Research in Music Education* 29. S. 57 - 62.
- Krelle, Wilhelm (1968): *Präferenz- und Entscheidungstheorie*. Tübingen: Mohr.
- Müller, Renate (1995): *Neue Forschungstechnologien: Der Multimedia-Fragebogen in der musiksoziologischen und musikpädagogischen Forschung*. In: *Rundfunk und Fernsehen* 2. S. 205 - 216.
- Müller, Renate (2002): *Präsentative Forschungsinstrumente in der Musikforschung: Vom experimentellen Konzert zu MultiMedia*. In: Kraemer, Rudolf-Dieter (Hg.): *Musikpädagogische Forschung* Bd. 23. Essen: Die Blaue Eule. S. 225 - 244.
- O'Neill, Susan A. (1997): *Gender and Music*. In: Hargreaves, David J. & Adrian C. North (Hg.): *The Social Psychology of Music*. Oxford/ New York/ Tokyo: Oxford University Press. S. 46 - 63.
- O'Neill, Susan A. & Michael J. Boulton (1996): *Boys' and girls' preferences for musical instruments: a function of gender?* In: *Psychology of Music* 24. S. 171 - 183.
- Repacholi, Betty & Samantha Pickering (2001): *Modifying Children's Gender-Typed Musical Instrument Preferences: The Effects of Gender and Age*. In: *Sex Roles* 9. S. 623 - 643.
- Scheuer, Walter (1988): *Zwischen Tradition und Trend. Die Einstellung Jugendlicher zum Instrumentalspiel. Eine empirische Untersuchung*. Mainz: Schott.

Renate Müller, Martin Burr
 Pädagogische Hochschule Ludwigsburg,
 Reuteallee 46
 71634 Ludwigsburg
 mueller_renate@ph-ludwigsburg.de
 burr_martin@ph-ludwigsburg.de